**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

**Band:** 15=35 (1869)

**Heft:** 3

## Buchbesprechung

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

kolonne zu führen, welche das Debouchiren der eidg. Brigade von Därligen ins Bödeli erleichtern soll. Nachmittags: Besprechung der Bivouak-Einrichtung für eine eidg. Division auf dem Bödeli.

8. Juni. Rekognoscirung des Weges von Neuhaus am rechten Seeufer nach Sigriswyl. Nachmittags: Rückkehr über Schwanden, Goldswyl und Steffisburg nach Thun.

Uebungen. Auf dem Schiffe werden die Aufgaben diktirt und dafür die Suppositionen vom 24. Mai festgehalten.

a) Genaue Beschreibung des Weges vom Aareeinfluß bei Weißenau über Bellevue nach Wilderswyl; Untersuchung, wo sich der Feind mit einem Detaschement der Umgehung vorlegen kann, und wie diesem Thun zu begegnen ist.

b) Besprechung der taktischen Vorkehrungen, Marschordnung der Umgehungskolonne und Bataillonen, Dispositionen für den Weitermarsch, d. h. Unterstützung des Angriffs des eidg. Gros auf den kleinen Rugen.

c) Rekognoscirungsbericht über die Wege längs des Grates und ins Thal.

d) Abends Bivouak einer ganzen eidgenössischen Division im Sinne der Supposition, d. h. der Fortsetzung des Angriffs am folgenden Tag gegen Goldswyl.

Alle Vorkehrungen für denselben, Wachen, Vorposten, Gefechtsstellung bei einem Alarm ꝛc. Nachher Einzeichnung der Aufstellung in eine Detailkarte von Interlaken und Absendung der Arbeit noch diesen Abend.

e) Des Morgens (Montag) 5 Uhr Abmarsch nach Neuhaus und auf dem Fußsteig über Beatenbad, und dritter Wegrekognoscirungsbericht. Genaue Beschreibung des Weges, der Brauchbarkeit desselben, der Marschdauer, der Arbeiten zur Verbesserung, derjenigen der Zerstörung, um den nachdringenden Feind abzuhalten. Bezeichnung der Punkte zu Arrieregarde-Aufstellungen ꝛc.

Schluß. In Sigriswyl soll die eidg. Brigade, gedrängt vom Feinde, eine Flankenstellung nehmen, an der der Feind nicht wohl vorbeigehen kann, indessen wir nach Gonten und Oberhofen nur eine Arrieregarde abziehen lassen.

Ausarbeitung einer Disposition für Bezug der Stellung und einer Instruktion für das Verhalten in derselben.

Abends Abmarsch über Schwanden, Goldiswyl ꝛc. und Besprechung über den Schutz der Bewegung; Aufsuchung von Arrieregarde-Stellungen und Vergleichung der Karte mit dem wirklichen Terrain.

---

**Die Taktik der Neuzeit vom Standpunkt des Jahrhunderts und der Wissenschaft.** Unter besonderer Rücksichtsnahme auf die Verschlechterung der heutigen Feldartillerie und deren Verhalten im Feldzug 1866. Appell an alle Denker der Heere Von Arkolay. Darmstadt und Leipzig. Eduard Zernin. 1868. (Preis 1 Thlr. 18 Sgr.)

Nicht mit Unrecht hat das vorliegende Werk bei seinem Erscheinen, in der militärischen Welt, besonders aber bei der Artillerie, ein ungemeines Aufsehen erregt. Wir finden darin glänzende, geniale Gedanken, aber auch Ansichten, welche wir nicht zu theilen vermögen. Doch da der Herr Verfasser seine Angriffe hauptsächlich gegen das System und den Geist der heutigen Feldartillerie gerichtet hat, so wollen wir einer allfälligen Wiederlegung von Seite der Herren Artillerie-Offiziere nicht vorgreifen. Wir werden uns deshalb auf einen Auszug beschränken.

Genie, Scharfsinn und Studium geben dem Herrn Verfasser den Muth der ganzen militärischen Dogmatik den Fehdehandschuh hinzuwerfen, und deren Vertreter zur Wiederlegung seiner Sätze aufzufordern.

Dieses geschieht in dem Vorwort in folgenden Worten:

Vorstehendes Werk ist die Frucht vieljähriger Studien und Arbeiten.

Es ist geschrieben worden, damit es, zur Reinigung der Wissenschaft von schwerwiegenden Irrthümern, seine Widerlegung provocire.

**Demnach fordere ich hiermit alle Artillerie-Offiziere nicht nur Deutschlands, sondern Europa's ꝛc. auf, dasselbe in seinen Grundzügen zu widerlegen.**

Wird dieser literarische Fehdehandschuh nicht aufgehoben, wird gegenwärtiges Werk in seinen Hauptsätzen nicht widerlegt, dann ist meine Behauptung erwiesen, die ich gleichfalls hiermit wohlbedacht ausspreche: **„daß die jetzt bestehenden Systeme der Feld-Artillerie das Produkt — unfähiger Stümper sind."**

Ich wünsche den Versuch jener Widerlegung. Wer ihn unternimmt: der wird mich wiederfinden in der Arena, die ich im Namen der gekränkten Wissenschaft durch diese Schrift eröffnen will. . . . .

Es wird endlich auch höchste Zeit, festzustellen, ob die Hauptfeuerwaffe (die Artillerie) nichts Besseres zu sein verdient, wie das gelegentliche Spielzeug eines gekrönten Dilettanten.

Das ganze Streben der modernen Heere richtet sich auf 2 Punkte: auf das Numerische und auf die Bewaffnung. Dasselbe ist also fast ausschließlich materialistisch, so daß es von jedem höheren Gesichtspunkt aus immer erfolgreich angegriffen werden kann. . . . .

Der Waffenschwindel in den Heeren der Gegenwart ist nur ein Steckenpferd der militärischen Mittelmäßigkeit, die auf diese bequeme Weise dem Geist und der Kunst den schuldigen Tribut entziehen mächte. . . . .

Mir imponirt dieser Schwindel nicht, wie ich überhaupt kein Freund bin vom seichten Glauben der Menge.

Ich stütze mich auf wissenschaftliche Gründe, auf keine Redensarten und Schlagwörter. Daher erwarte ich, daß meine etwaigen Gegner das Nämliche thun. . . . .

Ueberblicke ich die Militär-Litteratur der letzten Jahrzehnte und die zugehörige Kritik, so finde ich, daß ich allein stehe in diesem ungleichen und folgenschweren Kampf. Das verleiht meinem Werk einen ganz exzeptionellen Charakter. Für das Wagniß desselben müssen mir, schon aus Gründen der Ritterlichkeit, gewisse Rechte werden, die ich geltend mache. Ich erkläre also die gewöhnliche Kritik, die gewohnt ist,

innerhalb weniger Stunden ein Buch zu rezensiren, für einen Mitschuldigen der falschen Zeitrichtung, gegen die ich mich auflehne, demnach für Parthei, oder für inkompetent! In dem einen, wie in dem anderen Falle mache ich mir aus ihrem bemängelnden Urtheil Nichts, das nur auf Anmaßung und Ignoranz beruhen könnte. Diese, bereits vorweg kompromittirte Kritik kann höchstens aus meinem Werke noch lernen, nicht aber ist sie berufen, dessen Richter zu sein. Man hat dasselbe schweigend oder sonstwie anzuerkennen, oder man hat es durch eine ebenbürtige Schrift zu widerlegen. Ein Drittes giebt es bei der Ungewöhnlichkeit der Sachlage nicht.

Es wird nicht möglich sein, dies Werk zu ignoriren. Ich wälze dasselbe aus Liebe zur Wissenschaft als einen riesigen Stein auf den glattgebahnten Gewohnheitsweg unserer Heere. Den Letzteren lasse ich keine andere Wahl, wie diese: das störende Hinderniß wissenschaftlich zu beseitigen, oder die seither eingehaltene Heerstraße zu verlegen.

In unserer Zeit die Wahrheit zu verkünden: das ist so leicht, und doch so — — — schwer dabei. . . .

Eh' Lassalle sprach und schrieb, war Das, was er, der Eine, nur zu denken wagte, der millionenköpf'gen angefaulten „Bildung" Wahnsinn.

Im Anfang durfte er von dem Kleinwenig menschlicher Vernunft, der er zu dienen strebte, blos sich erzählen und den Wänden seines Zimmers. . . .

Und als er sprach und schrieb?

Da rief, nachdem sie sich gesammelt, dieselbe „Bildung" naserümpfend aus: „Das ist ja klar; ich hab' es längst gewußt!"

Nachdem dann der Hr. Verfasser in der Einleitung erörtert hat, daß das Wesen der neuern Taktik in dem motivirten Gebrauch der verbundenen Waffe bestehe und daß die Taktik selbst zu diesem wissenschaftlichen Abschluß nicht durch Zufall gelangt sei, sondern auf diese Höhe durch die anhaltenden Kriege Napoleons I. gebracht wurde, führt er aus, daß es zwar die einzelnen Waffen, vor Allem die Infanterie in der sogenannten niedern Taktik etwas weiter gebracht habe, daß aber die höhere Taktik, die Taktik der verbundenen drei Waffen Rückschritte gemacht habe, ja das vereinte Wirken beinahe ganz verloren gegangen sei.

Der thatsächliche Verzicht der Heere auf die Taktik der verbundenen drei Waffen — sagt der Verfasser — konnte nur auf Ignoranz und groben Irrthümern beruhen. Die Einführung verbesserter oder modifizirter Feuerwaffen war Nichts wie ein formeller Anlaß hierzu.

Eine gewisse taktische Entfremdung der drei Waffen fand eigentlich schon seit 40 bis 50 Jahren statt. Die Seltenheit umfassender Kriegserfahrungen, das Aussterben der bewährten und klassischen Taktiker der Napoleon'schen Zeit (denen nur Kompilatoren und matte Epigonen folgten), endlich die Unabweisbarkeit des Bedürfnisses, die Taktik der einzelnen Waffen auf eine möglichst hohe Stufe zu bringen, bewirkten Dies. Der letztere Umstand wurde der Taktik der verbundenen drei Waffen nur darum Feind, weil man ihn wissenschaftlich nicht gehörig zu interpretiren verstand.

Bereits seit längerer Zeit, insbesondere aber seit etwa 10 Jahren, ging jede der drei Waffen so zu sagen ihren eigenen Weg, weder nach rechts, noch nach links schauend, und unbekümmert darum, wohin man auf diese Weise endlich gelangen würde.

Die Kavallerie blieb taktisch fast auf der alten Stelle. Sie that eher, ungeachtet ihrer Detail-Verbesserungen, einige Schritte nach rückwärts.

Die Infanterie bewegte sich genau auf der durch die Napoleon'schen Kriege vorgezeichneten Linie nach vorwärts. Sie erreichte einen bedeutend höhern Grad von Vollkommenheit. Von allen Waffen machte sie im Einzelnen die belangreichsten und gleichzeitig die taktisch reellsten Fortschritte. Sie ist ganz frei von Schuld, daß die Taktik der verbundenen drei Waffen praktisch immer schwieriger, daß sie endlich im Großen zur Unmöglichkeit ward.

Diese Schuld fällt einzig auf die Feldartillerie. Diese Waffe ging zuletzt nicht mehr den auch ihr durch die Napoleon'schen Kriege angedeuteten Weg. Sie schlug technisch und taktisch eine Richtung ein, welche sie unausbleiblich immer weiter von den beiden andern Waffen abdrängen mußte.

Bis zu Napoleon's Zeit bewegten sich die drei Waffen (hanptsächlich aber Infanterie und Artillerie) geistig in nahezu paraller oder nach vorwärts etwas konvergirender Richtung, sodaß es dem Taktiker sehr leicht wurde, die gemeinsame Leistung dieser drei Waffen für den Schlachtzweck im großartigsten Maßstabe zu erreichen.

In der Neuzeit hingegen bewegen sich zumal Infanterie und Artillerie geistig nicht mehr in paralleler, sondern in geradezu divergirender Richtung. Sie kommen im technischen Vorwärtsschreiten taktisch immer weiter auseinander. Der Taktiker hat nun für den Schlachtzweck fast ohne Ausnahme nur die (wenn auch theilsweis oder einseitig vervollkommneten) vereinzelten Waffen in der Hand. Es ist ihm schwer oder ganz unmöglich geworden, aus ihren Sonderleistungen ein großes, gemeinsames taktisches Produkt zu schaffen.

Als die Hauptursache des Rückschrittes in dem Gebrauch kombinirter Waffen wird die heutige Feldartillerie bezeichnet, die durch ihr neues Material sich dem Nahekampf entzogen und damit ihre ausdrückliche Abdikation als selbstständige Waffe erklärt habe. Die ganze Frage drehe sich nicht nur um die Treffähigkeit der Geschütze auf ungemein große Distanzen, sondern um das allgemeine Verhältniß, in welchem in der modernen Kriegführung (nach Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit) der Nahkampf zum Fernkampf stehe.

Hätten die Heere der Gegenwart große Taktiker besessen, so würden sie der Feldartillerie das Gebiet des Fernkampfes nur insoweit zugestanden haben, als sich dieß mit ihrer vollendetsten Tüchtigkeit im Nahkampf hätte vereinigen lassen. Sie durfte sich nicht einseitig technisch vervollkommnen wollen, um dadurch für allgemeine taktische Zwecke mangelhafter zu werden.

Es ändert am Thatsächlichen der Verhältnisse ganz und gar Nichts, wenn die jetzige Feldartillerie glaubt, sie sei noch im innigen taktischen Verbande mit den

andern beiden Waffen geblieben; wenn sie ferner glaubt, sie könne sich noch am Nahkampf kräftig betheiligen. Dieser Glaube ist hier wie dort nur Täuschung, der das Uebel eher verschlimmert, indem er der Feldartillerie die Umkehr auf falscher Bahn erschwert.

Gezogene Feldgeschütze und — Nahkampf; gezogene Feldgeschütze und — taktische Fühlung mit den übrigen Waffen: das sind unvereinbare Dinge für jetzt und alle Ewigkeit.

Der ganze Charakter dieser Geschütze, die Einseitigkeit ihrer Präzision, ihre Geschosse und Schußarten, ihr Mangel an Kartätschenfeuer und vieles Andere verweisen sie entschieden aus der Sphäre des Nahkampfes.

Der Feldzug von 1866 hat dies eklatant bestätigt. Die Feldartillerie der preußischen Hauptarmee z. B. schoß fast nur auf Entfernungen von 2—5000 Schritt ... Sie verbrauchte im ganzen Feldzug keine Kartätschen...

Die Folgen dieses willkürlichen Heraustretens der Feldartillerie aus dem natürlichen taktischen Verbande der drei Waffen konnten für die ausübende Kriegskunst nur äußerst nachtheilig sein. Sie springen nicht so grell in die Augen, weil die gezogenen Feldgeschütze eine Eigenthümlichkeit aller Artillerien sind; weil seit Napoleon I. Niemand größere Artilleriemassen im Felde gehörig zu verwenden verstand; endlich, weil die Güte der heutigen Infanterie das durch die Artillerie veranlaßte taktische Defizit nothdürftig auszugleichen erlaubt.

Sie sind aber sichtbar von untrüglichen Symptomen.

Das ganze taktische Gefüge der Schlachtordnungen ist lockerer geworden. Es ist, als fehlte es darin an Halt und Kern.

Große Heere werden nach verhältnißmäßig schwachen Verlusten der Auflösung nahe gebracht. Das kommt daher, weil jetzt nur Infanterie in der ersten Linie steht.

Die Schlachten sind großentheils Infanterie-Kämpfe. Artillerie und Kavallerie sekundiren blos.

Die Verluste an Todten und Verwundeten sind im Durchschnitt verhältnißmäßig sehr gering.

Da der Nahkampf sich nicht sophistisch aus der Taktik wegdekretiren ließ, die Feldartillerie aber für denselben plötzlich ihre Theilnahme versagte: so ergab sich hieraus ganz von selbst eine totale Ueberbürdung der Infanterie mit taktischer Arbeit. Sie droht unter der Last zu erliegen. Sieben Achttheile alles taktischen Ringens sind jetzt fast ihr alleiniges Werk.

Diese Verschiebung der normalen taktischen Verhältnisse veranlaßte zugleich, daß die Feuerwaffe der Infanterie eine ungewöhnliche und übertriebene Bedeutung erhielt.

Die Feldartillerie verstümmelte sich als Waffe. Sie legte dem Fernkampf einen Werth bei, den er taktisch nie besitzen kann und unterschätzte dafür in unverantwortlicher Weise den Nahkampf, der sich unter allen Umständen als taktische Nothwendigkeit behaupten wird. Das ist der Schlüssel des großen Räthsels!

Der Verfasser glaubt dann, die Artillerie könne auf dem eingeschlagenen Wege nicht weiter gehen; sie müsse und werde wieder einlenken.

Sie muß und wird sich wieder mit dem Nahkampf befreunden, muß und wird sich wieder taktisch an die Seite der Infanterie stellen, dieser Schwesterwaffe die Hand reichend zum festen Bund. Sie muß und wird dies thun, weil die ganze Tendenz der neueren Taktik sie als Hauptfeuerwaffe zuletzt unwiderstehlich in diese normale Richtung treibt. Die Artillerie kann das Schicksal der Kavallerie nicht haben, auch wenn sie noch ärgere Verstöße gegen ihre Grundsätze beginge.

So gut die Infanterie den Nahkampf beständig aushalten muß: wird die Feldartillerie ihn bei genügender Bewaffnung wenigstens zeitweilig auszuhalten im Stande sein.

Sogar die Gefahr verbietet ihr dies nicht. Dieselbe wird übrigens viel nach Illusionen abgeschätzt. Sie wächst für die Feldartillerie keineswegs in dem Verhältniß, wie sie ihre Maximalschußweiten verkürzt.

Der auf das Fernfeuer vorzugsweise angewiesene Gegner hat nicht die Macht, den andern Theil mit Hülfe seines Fernfeuers zu zwingen, vom beabsichtigten Nahkampf prinzipiell abzulassen, wenn er ihn sucht.

Es ist zum allergrößten Theil nur Einbildung und Begriffsverwirrung, keinesfalls aber zeugt es etwa von starker taktischer Initiative des Fernfeuers, wenn wir sehen, wie in unseren Tagen Einer dem Anderen auf dem Schlachtfeld nur mit sehr weittragenden Geschützen entgegentreten will. Eine gute Taktik wird jene Initiative nur in sehr beschränktem Maße gestatten. Wäre diese absolut und nachdrücklich vorhanden, so würde dies allerdings die Sachlage etwas anders gestalten.

Das Fernfeuer der Feldartillerie setzt immer als unerläßliche Bedingung eine genaue Kenntniß der Distanzen voraus. Diese Kenntniß der Distanzen kann dem Gegner durch Avanciren eben so gut, wo nicht noch besser, verleidet werden wie durch Retiriren.

Daß die Feldartillerie trotz ihrer gegenwärtigen Verschlechterung bei verschiedenen Gelegenheiten Bedeutendes leisten konnte: dies beweist einen Satz für sich. Es beweist, daß diese Waffe überhaupt nicht todt zu machen ist, und daß sie selbst in jeweiliger Verstümmelung immer noch ein schweres Gewicht in die Waagschaale des Taktikers wirft.

Die Feldartillerie wird eine große Zukunft haben: mit oder ohne einen Napoleon, ganz gewiß aber ohne das — neue Material!

Nach dieser Einleitung behandelt der Herr Verfasser seine Aufgabe in 14 Kapiteln.

In dem ersten Kapitel, wo der Herr Verfasser seine Gedanken über den gegenwärtigen Zustand der Kriegskunst und der Taktik im Besondern auseinander setzt, treffen wir viele Stellen von unbestreitbarer Richtigkeit.

Hier wird unter Anderm gesagt:

Das Treiben in den Heeren der Gegenwart läuft in der Hauptsache auf eine Ueberschätzung der Materie und auf eine Unterschätzung des Geistes hinaus. Es stimmt dies mit dem allgemeinen Hang der Zeit überein, die um deßwillen auf allen Gebieten auch nur Gewöhnliches und Durchschnittswerth, doch nirgends etwas Eminentes produziren kann. Selbst wo

es aussieht, als träfe diese Regel nicht zu, wie z. B. im Bereiche der Industrie und der Erfindungen, entdeckt man das höchst Triviale und Kopflose der ganzen Erscheinungen sogleich, wenn man die Konsequenzen derselben nach ihren sozialen Wirkungen auf Jahrhunderte hinaus zieht.

So sicher es aber Naturgesetz ist, daß das Geistige im Leben der Einzelnen und der Völker auf die Dauer die Richtung ihres Handelns bestimme, während die Materie hierbei immer nur sekundiren darf: eben so sicher verfällt eine Epoche in ihre unabwendbare Strafe wenn sie in Dünkel, in Anmaßung und in Selbstverherrlichung diese Urbedingung der menschlichen Existenz verkennt.

Wenn Staaten zertrümmert und Schlachten verloren werden, so haben dieß stets Viele, nicht bloß Wenige auf dem Gewissen. Verkommene Geschlechter erzeugen Cretins; geistig verkrüppelte und verknöcherte Völker, bei denen der Kultus des materiellen Genusses in höchster Blüthe steht, zeichnen sich aus durch trostlose Armuth an Gedanken voll Größe und Tiefe. Es ist, als hätte sich ein giftiger Mehlthau auf das Geistesleben der Massen gelegt.

Der Kultus des Formellen und Materiellen in den Heeren der Gegenwart hat eine bestechende Außenseite; und diese ist es, die so Viele in ihrem Urtheil irreführt. Eins hat unsere Zeit vor allen früheren Zeiten voraus: daß sie ihren geistigen Verfall und ihre geistige Fäulniß in ein prunkendes, vom innern Kern grell abstechendes Gewand zu hüllen, die Leerheit und Seichtigkeit des aufgeführten Welt- und Zeit-Schauspiels hinter prächtig und bunt ausgeführter Coulissen-Malerei zu verdecken versteht. Lüge, Irrthum, Feigheit im Denken und in der That, Autoritätsglauben und Verwässerung aller Grundsätze haften den Völkern der Neuzeit mehr an, wie allen kultivirten Völkern der Vorzeit; aber sie glauben an ihren „Fortschritt", weil sie wie witzige Studenten einen „Comment" erfanden, der ihre lächerlichen Illusionen beschützt indem er es einfach verpönt, von „Rückschritt" zu sprechen, und indem er es für „unanständig" erklärt, der Welt zu sagen, wie sie ist. Heutzutage gibt es in der öffentlichen Meinung keine Vergehen und keine Thorheiten mehr, — die Völker haben, wie abgelebte Menschen, schon zu viel durchgemacht. Vergehen und Thorheiten begehen nur Die, welche noch Muth, Erkenntniß und Gewissen genug besitzen, sie Denen vorzuwerfen, an Denen sie wirklich haften! — Eine Zeit, welche die Wahrheit, die Gedankengröße, den Charakter und die Thatkraft ächtet, um dafür Lüge, Schein, Schwindel, Charakterlosigkeit und Schlaffheit als Götzen anzubeten, muß hohl, kraftlos und erbärmlich sein.

Nur Der, der diese Zeit verachtet, ist fähig und berufen, Etwas zu ihrer Aufklärung oder Besserung beizutragen.

Die Kriegskunst leidet an demselben großen Gebrechen, woran unsere Gesammtzustände leiden: die Kapazitäten fehlen. Die Menschen vermehrten sich in stärkster Proportion; aber mit dieser Vermehrung kontrastirt in niederschlagender Weise das Seltenwerden genialer Köpfe. Die ganze Welt ist wie ein ungeheurer, durch Klebstoff fest an einanderhängender Haufe mittelmäßiger Anschauung und Wirksamkeit. Nirgends erblickt man einen Geistes-Titanen, den man mit Freude betrachten und bewundern könnte. Das Pygmäenartige zieht sich in grauenhafter Ausdehnung über die Gesellschaft und über die Staaten. Es ist, als befände man sich inmitten der endlosen, melancholischen Flächen der Polargegenden, auf denen nur krüppelhaftes Zwerg-Gesträuch wächst. Wohl hat es zu allen Zeiten Erscheinungen gegeben, welche die Besserdenkenden betrübte; aber so weit die Weltgeschichte reicht, hat keine Generation sich so allgemein und so andauernd von Flachköpfen, Halbwissern und Schurken in der verschiedensten Weise Gesetze vorschreiben lassen, wie die jetzige.

Diese Hinweise auf die Charakteristik unserer Zeit überhaupt sind nothwendig, weil nur in ihnen eine richtige Erklärung des heutigen Zustandes der Kriegskunst gefunden werden kann. Die Kriegskunst ist bloß ein Theil vom summarischen Wissen und von den summarischen Bestrebungen der Zeit.

Der schlagendste Beweis für die Richtigkeit der Behauptung, daß die Kriegskunst sich jetzt mehr mit der Materie wie mit dem Geiste befasse, liegt in der Wahrnehmung, daß die Heere der Gegenwart sich fast nur mit der Kultivirung von Kleinigkeiten beschäftigen, oder daß sie, kommen wirklich einmal ausnahmsweise Hauptsachen in Betracht, diese lediglich momentan und ganz einseitig in Erwägung ziehen. Der reglementsmäßige Eifer, womit Dieses oder Jenes geschieht, bekundet nicht sowohl den Werth, als vielmehr das Trügerische und Gefährliche der ganzen Kraftanstrengung. Wer in der Kriegskunst sich orientiren will oder darin vorwärts strebt, bedarf vor Allem des scharfen Auges der Philosophie. Sonst sinkt alles positive Kriegswissen zuletzt auf schwerfälligen, hinderlichen und höchst gefährlichen Formelkram herab, der hie und da mechanische Dienste leistet, doch in allen ungewöhnlichen Fällen zum Ruin der Einzelnen und des Staates die geistigen Schwingen der Handelnden lähmt.

Die Klippe, woran die meisten Feldzugspläne, ja sogar die meisten der untergeordneten militärischen Aktionen scheitern, ist dieser Mangel an Philosophie im Kriegswissen. Er bekundet sich namentlich durch eine falsche und in den Folgen verderbliche Gruppirung der zahllosen Größenverhältnisse, mit welchen heutzutage ein Krieger zu rechnen hat.

Die außerordentliche Lücke springt klar in die Augen, wenn man zweierlei festhält: erstens, daß die praktische Ausübung der Kriegskunst jetzt um vieles schwieriger geworden ist, als sie früher war, und zweitens, daß von Seiten der Heere nun auch weniger geschieht, Kenner und Meister der Kriegskunst zu erziehen.

Die Größe der Heere hat sehr zugenommen. Ihre Qualität und ihre Bewaffnung nivellirte sich im Laufe der Zeit so bedeutend, daß bei gleicher Führung, auch ihre Leistungen nicht sehr verschieden sind. Die socialen Verhältnisse verfeinerten und verkünstelten sich; sie verdichteten sich gewissermaßen. Hieraus und aus der zunehmenden Hyperkultur überhaupt ergaben sich schwächlichere Gesellschafts- und Staatengebilde. Der Friedenszustand ist mehr zur Regel, der Kriegszustand mehr zur Ausnahme geworden. Den etwa ausbrechen-

den Kriegen fehlt gewöhnlich von vornherein der radikale Charakter: Alles beeilt sich, sie so rasch wie möglich wieder zu unterbrechen, sie in eine kurze Kriegsepisode zu verwandeln. Daher die ungewöhnliche Kürze der meisten neueren Kriege, während Größe und Qualität der Heere jetzt gerade eine Verlängerung der Kriege bedingen würden, dafern beide Theile nach dem Aeußersten streben. Aber auch nach diesem Aeußersten strebt man jetzt viel seltener als in früheren Zeiten. Theils Erschlaffung und Verweichlichung der Völker, theils die nothwendige Rücksichtnahme der Regierungen auf das Gedeihen des Handels, der Industrie 2c. bewirken in den meisten Fällen einen vorzeitigen Abbruch des Krieges auf Grund irgend eines Kompromisses, mag dieß nun auch das verwerflichste, mag darin auch der Keim zu baldigen neuen Zwisten und Verwickelungen enthalten sein.

Von diesen Punkten sind es namentlich drei, welche die Kriegskunst jetzt in einem sehr hohen Grade erschweren. Es sind dieß: 1) das Anwachsen der Heere; 2) die Veränderung des sozialen Untergrundes in den Staaten; 3) die kurze Dauer der meisten Kriege. War die Kriegskunst schon zu alten Zeiten ein Gebiet, auf welchem in oft jahrhundertlangen Zwischenräumen nur einige Auserwählte wahrhaft Großes leisten konnten: so hat sich die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten eminenter Feldherren in unseren Tagen noch namhaft verringert. Sie hat schon seit dem Ende der Napoleonischen Kriege merkbar abgenommen. (Forts. folgt.)

## Eidgenossenschaft.

Der Bundesrath hat beschlossen, die vakante Stelle eines Oberinstruktors der Artillerie einstweilen nicht wieder zu besetzen, die sonst den Befehlen dieses Offiziers unterstehenden Schulen u. Kurse durch andere höhere Offiziere der Waffe leiten zu lassen und für Ertheilung des Unterrichts einen anderen theor. gebildeten Offizier beizuziehen.

(Modell des neuen Ordonnanz-Gewehres.) Vom eidgenössischen Militärdepartement ist dem Bundesrathe das definitive Modell des beim schweiz. Heere einzuführenden Repetirgewehres vorgelegt worden. Dasselbe hat gegenüber den früheren Modellen eine wesentliche Modifikation insofern erhalten, als ein Spiralfederschloß in sehr sinnreicher Weise mit dem Repetir-Mechanismus in Verbindung gebracht ist. Die neue Konstruktion ist ebenfalls das Werk des Hrn. Vetterli in Neuhausen. Der Bundesrath hat das Modell genehmigt, gleichzeitig aber auch das Militärdepartement ermächtigt, etwa noch wünschenswerth sich ergeigende kleinere Abänderungen von sich aus vorzunehmen.

**Thurgau.** Der vom Vorstande des eidg. Militärdepartements ausgearbeitete Entwurf einer neuen Militärorganisation für die schweiz. Eidgenossenschaft gab auch im Thurgau Veranlassung zu einer außerordentlichen Besammlung der Kantonaloffiziersvereine, war man doch seit längerer Zeit auf diesen Entwurf schon deßhalb gespannt, weil die Verschiebung der Revision des lückenhaft gewordenen kantonalen Militärgesetzes vom Jahr 1852 im Großen Rathe wiederholt mit bevorstehenden Aenderungen der eidg. Militärorganisation motivirt worden ist.

Der Verein wurde von seinem Präsidenten auf den 13. Dezember, Morgens 9 Uhr, in die Kaserne Frauenfelds eingeladen, in welcher sich dann auch circa 40, meistens dem Auszuge angehörende Offiziere einfanden.

Nach Erledigung einiger untergeordneter Traktanden ging man an das Hauptgeschäft des Tages, den Entwurf der neuen Militärorganisation.

Herr Artilleriehauptmann Vogler hatte nach vorausgegangener Besprechung desselben durch den Offiziersverein von Frauenfeld, resp. einzelne Vereinsmitglieder, die Ausarbeitung eines sachbezüglichen Referates übernommen, dessen Zweck selbstverständlich weniger eine Kritik des Entwurfs, als vielmehr lediglich ein Herausheben der in Aussicht genommenen Neuerungen sein konnte.

Als solche wurden besonders betont und gaben zu mehr oder minder lebhaften Erörterungen Veranlassung:

1) Centralisation des Militärwesens, resp. Uebernahme des gesammten Unterrichts durch den Bund.

2) Aufgeben der Prozentstellung, vollständige Durchführung des Grundsatzes der allgemeinen Wehrpflicht und Oberkontrole des Bundes bei der gesammten Rekrutirung.

3) Einführung von Bataillons- und Kompagniekreisen für die Infanterie. Erstellung besonderer Armee-Eintheilungen für den Frieden und den Krieg (§ 81, 83).

4) Dienstzeit der Kavallerie.

5) Ernennung der Offiziere und Unteroffiziere (§. 38.) Unteroffiziersschule (§. 113.)

6) Reorganisation des Kommissariatsstabes.

7) Reorganisation des Generalstabes.

8) Militärischer Unterricht der männlichen Jugend vor dem dienstpflichtigen Alter.

9) Reduktion der Truppenoffiziere und Unteroffiziere.

Mit der Centralisation des Militärwesens und der Uebernahme des gesammten Unterrichts durch den Bund erklärte sich weitaus die Mehrzahl der Anwesenden einverstanden, obwohl es an Stimmen nicht fehlte, welche der Ansicht, daß die Infanterie in denjenigen Kantonen, die bisher ihre Pflicht gethan haben, bei Ausführung des Entwurfs nicht feldtüchtiger werde, warme Worte lieben. Uebrigens war man denn doch auch darüber so ziemlich einig, daß gerade dieses Kapitel nicht von kantonalen Standpunkten aus beurtheilt werden dürfe und daß für die Annahme, der centralisirte Infanterieunterricht könne nicht ebenso ersprießlich werden, wie der Unterricht bei den Spezialwaffen, genügende Gründe nicht vorhanden seien, gegentheils in die eidgenössische Oberleitung volles Vertrauen gesetzt werden solle.

Auch die in Punkt 2 berührten Neuerungen wurden beifällig aufgenommen, namentlich auch hinsichtlich der künftigen Stellung der Aufenthalter, deren größerer Theil bis jetzt sich sowohl der Dienst- als der Ersatzpflicht zu entziehen gewußt habe.

Die Zweckmäßigkeit der Einführung von Bataillons- und Kompagniekreisen (bei der Infanterie) wollte dagegen nicht allseitig zugestanden werden, da solche für Friedenszeiten nicht von großem Nutzen seien, in Ernstfällen aber für einzelne Kantonstheile, resp. Gemeinden, allzuverderblich werden könnte. Ueber die Zweckmäßigkeit besonderer Heereseintheilung für Zeiten des Friedens und des Kriegs waren die Ansichten ebenfalls getheilt.

Die Reduktion der Dienstzeit für die Kavallerie auf 7, beziehungsweise 8 Jahre, erlitt harte Anfechtungen. Durch eine derartige Begünstigung einer einzelnen Waffe werde eine Art militärisches „Freiherrenthum" geschaffen, der Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht in Wirklichkeit bedenklich durchlöchert, die Rekrutirung der übrigen Spezialwaffen in hohem Maße erschwert, kurz: Ausnahmen bewilligt, welche gegenüber allen andern Wehrpflichtigen, namentlich der Artillerie, nie zu rechtfertigen seien. Selbst ein anwesender Generalstabsoffizier, welcher früher der Waffe der Kavallerie angehörte, fand eine nur 7jährige Dienstzeit zu kurz und in keinem Falle geeignet, jemals tüchtige Unteroffiziere hervorzubringen, während hinwieder ein anderer Generalstabsoffizier den Entwurf in Schutz nahm und besonders betonte, daß eine verkürzte Dienstzeit das einzige Mittel bleibe, der Kavallerie intelligente Rekruten in genügender Zahl zuzuführen.

Mit den in Punkt 5 berührten Neuerungen, namentlich der Aufhebung des bisherigen Aspirantensystems, war die Versammlung einverstanden. Immerhin wird wohl auch hier eine Ausnahme und zwar für die Artillerie (Beibehaltung des bisherigen Systems) gestattet werden müssen; die Gründe hiefür liegen auf der Hand.

Die vorgeschlagenen Aenderungen hinsichtlich der Organisation des Kommissariats- und des Generalstabes (Punkte 6 und 7) wurden als zeitgemäß erachtet, dagegen von verschiedenen Seiten, und wohl nicht mit Unrecht, die Durchführbarkeit des militärischen Jugendunterrichts, wenigstens in dem in Aussicht genom-